

Am heimlichen Herd

Unterhaltungsbeilage zum „Wilsdruffer Tageblatt“ — Amtsblatt.

Vater Mühsam

Stimme von Wilhelmine Balthinester-Wien.

Die Kadentür geht auf. Ein Käufer kommt, ohne zu grüßen. Vater Mühsam hebt das schwarze Käppchen. „Guten Tag!“ Der andere murmelt etwas, verlangt einen Gegenstand, bezahlt, geht.

„Wenn die Leute nicht grüßen, brauchst Du auch nicht zu grüßen!“ sagt Kurt Mühsam, der jüngere von Vater Mühsams Söhnen.

Sie sind nun fünfundsiebzig und achtundsiebzig Jahre alt, die beiden Mühsamsöhne, und wachsen immer mehr ins Geschäft hinein oder eigentlich darüber hinaus. Es ist ihnen viel zu eng und armselig. Sie wollen das größte Warenhaus der Stadt haben und schmieden immerfort ungeheure Pläne. Zahlen von Mammutgröße flattern zwischen ihnen, über den Vater hinweg, der sich diesen Läden und diesen kleinen Bürgerwohlstand Stück für Stück erarbeitet hat. Sie wollen höher kommen, das ist die drängende Jugend. Vater Mühsam kann ihrer Rührigkeit keine Hochachtung nicht verjagen. Manche Reueführungen seiner Söhne haben sich bewährt. Nur eines verhindert er mit dem letzten Rest seiner nun im Greisenalter müde gewordenen Strenge: Er gestattet nicht, daß sie Kredite aufnehmen. „Man arbeitet mit seinem eigenen Gelde. Reicht es nicht, dann arbeitet man nicht darüber hinaus!“ Das ist sein Grundsatz. Die Söhne haben nur Zahneknirrsen als Antwort. Vater Mühsam bleibt fest auf seinem Standpunkte. Sie gehen umher und machen zornige Gesichter. Sie sagen, er hemme sie, er schneide ihnen den Weg zu glänzender Zukunft ab. Sie drängen, bohren. Vater Mühsam bleibt unbeflegbar. Werner Mühsam, der ältere der beiden Söhne, tritt, nachdem der unwirliche Käufer gegangen ist, aus dem kleinen Kontorraum hervor und stellt sich neben den Vater, der die Schachtel, aus der er den Kunden bediente, eben peinlich genau an ihren Platz stellt, immer noch nachdrücklich, ordnend.

„Es geht so nicht weiter!“ beginnt der Sohn. „Ich habe mit Bornholm gesprochen. Er gibt den Kredit. Wir können ihn stündlich haben. Das Portal muß neu gemacht werden. Es müssen neue Warensorten eingeführt werden, Lichtreklame ist erforderlich.“

„Nein“, sagt Vater Mühsam und rückt die Aufschriftstafel einer Schachtel zurecht.

Kurt Mühsam hat sich neben seinen Bruder gestellt. „In diesem Falle haben wir Dir etwas zu sagen“, fängt er an. Der Vater blinzelt ihm in die Augen.

„Wir eröffnen einen eigenen Laden. Im Walsershaufe sind zwei große Läden frei. Sie können zu einem verschmolzen werden. Wir werden mit dem Kredit von Bornholm arbeiten. In längstens zwei Jahren sind wir ihn los, haben abbezahlt, sind frei. Und Du kannst hier bleiben und den Laden weiter führen, wie es Dir gefällt.“

Vater Mühsam schaut seine beiden Söhne an. Noch nie hat er sie so sehr seiner Führung entgleiten sehen wie jetzt.

„Habt Ihr es gründlich überlegt?“ fragt er.

„Überlegt!“ Werner macht eine wegwerfende Gebärde. „Jögern ist nur zu oft ein Schaden. Man muß es frisch anpacken, sonst macht's ein anderer.“

Vater Mühsams in letzter Zeit vom Alter etwas zunehmende Besorgnis scheint ihnen heute noch kleiner. Er sollte sich schon zur Ruhe setzen und seine Söhne schalten lassen, denken sie.

Vater Mühsam stützt sich auf den Kadentisch. „Ich sage Euch morgen die Antwort“, murmelt er.

Kunden kommen. Zum ersten Male seit seiner dreißigjährigen Geschäftstätigkeit verzögert Vater Mühsam das Käppchen zum Grusse zu rücken.

„Tut also, was Ihr wollt. Ich bleibe hier“, sagt er am nächsten Tage.

Noch in derselben Woche beginnen im Walsershaufe die umfangreichen Arbeiten für das Kaufhaus Mühsams Söhne. Aus dem tohen Ziegelwerk entstehen seidig glänzende Brunnwände, es kommen Luxusmöbel in Ebenholzfärbung und zartem Rosa, in Gold und Grün, in Pfauenblau und Silber. Noch der kleinste Hocker ist ein Kunstwerk. Spiegel blenden wie riesige Seen, grelle Lichter ergießen sich über alles. Licht, Licht, Licht und schreit. Das Kaufhaus ist fertig. Eine Armee von Angestellten staut sich hinter den Verkaufstischen. Geschäftselle Büroschen, bildschöne Rädeln. Ein „Direktor“ kommandiert den Troß. Die beiden Inhaber sitzen in ihren Kontoren. Nur selten gleiten ihre Lackschuhe über die dicken Platten. Dann senden Mühsams Söhne streng überprüfende Blicke — die sie von ihrem Vater haben — in diese wimmelnde Getriebe. Sie suchen sich die Kunden aus, die sie grüßen. Nicht jedem gilt ihr stolzer Gruß, zu dem sie kaum die Köpfe neigen. Keiner könnte ihnen ansehen, daß ihr Vater heute noch in seinem Laden vor dem jüngsten Manne, der herein kommt, sein schwarzes Käppchen rückt.

Sie haben Glück. An ihren Türen stauen sich die Käufer. Bornholm kann zufrieden sein. Die beiden Mühsams können es auch.

Am anderen Ende der Stadt steht Vater Mühsam mit einem Gebüßen in seinem kleinen Laden. Er scheint noch verzweifelt. Er fühlt sich beschämt, weil er nicht mehr in die Zeit paßt, seine Söhne ihn überholten. Sie sind nun zwei Männer, von denen die Stadt spricht.

Ein Jahr vergeht, und die beiden Mühsams sind noch mächtiger geworden. Wenn sie Sonntag mittags bei ihrem Vater zu Gast sind, schwirren die Zahlen zwischen ihnen. Vater Mühsam sitzt und betrachtet seine Söhne.

Im zweiten Jahre entsteht ihrem Kaufhause gegenüber ein anderes. Noch blendender, noch größer. Die Masse wird abgezogen. Mühsams Söhne führen einen erbitterten Konkurrenzkampf. Bornholm stützt sie, weil er damit sein eigenes Geld stützt. Schon sind sie wieder oben auf. In dieser Zeit sagt Vater Mühsam zu seinem ältesten Sohne: „Du hast graues Haar bekommen, Werner.“ Der junge Mühsam fährt sich rasch und verlegen über den Kopf. „Ja, ja, die Arbeit“, sagt er und sieht dem Vater nicht in die Augen.

Das Obenauffein ist eine Scheingehung des Mühsamschen Unternehmens. Bornholm findet, daß die Sache ihn bereits zuviel gekostet hat. Er zieht sich zurück, hält den Geldsack höher, sagt endlich sein erstes „Nein“. Es fällt wie ein Keulenschlag auf die Mühsams. Aber sie kämpfen und halten sich noch ein weiteres Jahr. Es ist stadtbekannt, daß jetzt der Troß der Angestellten stundenlang gähmend steht und auf Käufer wartet. Die aber gehen in den Laden gegenüber.

Die Mühsams verkaufen zu Schleuderpreisen. Noch einmal wagt das Ameisengestribbel der Masse hinein, noch einmal entsteht jene laute Lebendigkeit, die man für guten Geschäftsgang hält. Dann stürzen Mühsams Söhne. Bornholm hat seine schwere Hand auf das Letzte gelegt. Das Kaufhaus Mühsams Söhne schließt seine Pforten.

Vater Mühsam nimmt seine Söhne wieder auf. Sie hören keinen Vorwurf von ihm. Seine letzten Ersparnisse — Sicherungen für ein geruchloses Alter — fließen in Bornholms breite Taschen. Bornholm hat mit den Berichten gedroht. Wieder steht Vater Mühsam mit seinen Söhnen im Geschäft. Nichts scheint verändert, nur daß sie härtere Gesichter haben und daß Werners Haar weiß schimmert.

Es ist, wie es war. Die Kadentür geht auf. Ein Käufer kommt, ohne zu grüßen. Vater Mühsam hebt das schwarze Käppchen.

Die Ratten

Eine Kriminalerzählung von Hans Buttman.

Eine dicke Ratte spazierte um Mitternacht die Treppe des Hauses hinauf, in dem laut Polizeibericht der Mord an dem älteren, gutgekleideten Herrn geschehen war. Nach Wegschaffung des Leichnams hatte die Nordkommission geforscht und gemessen, ein besonders eigirriger war sogar auf den Boden gestiegen, in dem verstaubt und verrußt, zerklüftet und zerlegt eine Anmenge alter Möbel herum stand, dann durchleuchtete er mit einer elektrischen Taschenlampe den Keller, löbte aber in Stroh und Papier nur Rattenester auf.

Jetzt herrschte wieder Stille im Hause, ja es war sogar noch ruhiger geworden als vor dem Mord, denn die einzige Bewohnerin, eine alte Frau, die ab und zu auf Tage oder Wochen ein mittelmäßig möbliertes, schlecht gelüftetes Zimmer vermietet hatte, war nach dem Mord zu ihrer Schwester gezogen. Es war totentstül auf den Gängen. Die Ratte fauchte vor sich hin. Sie fühlte sich behaglich in dem dunklen, einsamen Hause, um das ein schwerer Sturm jagte und kalte Tropfen an die Fenster warf. Plötzlich judte die Ratte zusammen und fuhr schlurzend unter einen Schrank.

An der Haustür wurde geschlossen, leise, vorsichtig, fast geräuschlos, wie Leute schliefen, die kein Aufsehen verursachen wollen und Schlüssel oder Dietrich behutsam halten, stets bereit, den geringsten Widerstand des Schlosses mit weicher Hand zu überwinden. Zwei Personen traten rasch in den dunklen Hausflur. Wieder setzte man mit äußerster Vorsicht das Schloß in Bewegung, dieses Mal, um die Tür zu sichern. Dann hörte man einen tiefen Atemzug. Eine elektrische Taschenlampe blitzte auf, ihr Schein durchlief forschen den Flur bis zum Absatz der Treppe, eine Stimme flüsterete: „Nun sind wir in Sicherheit. Kommt, wir gehen nach oben. Hier im Hause stört uns niemand mehr.“

„Unsere Tritte? Ein Geräusch?“ flüsterete die andere Stimme.

„Anstimm“, entgegnete der Lampentragende, „in diesem alten Rattenest ist dauernd irgend ein Geräusch. Es knarrt und rauscht und knistert ja in allen Winkeln.“

Sie stiegen zum ersten Stock hinauf und erreichten einen langen Korridor. Tür lag neben Tür. „Welches Zimmer ist es?“ fragte die eine der dunklen Gestalten. „Die dritte Tür links“, war die Antwort, „ich habe sie damals gezählt.“

Gerichtliches Siegel und Schloß konnten die beiden Eindringlinge nicht lange aufhalten. Zuerst ein kurzer Blick der elektrischen Lampe durch das Zimmer, dann sagte der eine bedrückt: „Es ist alles noch, wie wir es verlassen haben. Sie haben sogar die Fensterläden wieder geschlossen.“ Vorsichtig leuchtend trat er näher und zog über beide Fenster den Vorhang aus verblühtem, dunklem Samt. „Nun sind wir ganz sicher. Man kann nichts von außen sehen.“ Er trat zum Schreibtisch und schaltete die dort stehende Lampe ein. „Sie haben nicht einmal den Strom gezerren. Nun haben wir leichtere Arbeit. Kommt, lege Dein Tuch ab. Welche es Dir bequem. In ein paar Stunden haben wir das Testament, dann können wir es vernichten, und das andere bleibt bestehen, das Dich als Haupterbin einsetzt. Warum mühte er Dich auch so lieben? Sei vernünftig!“

„Bergnügt? Hast Du vergessen, was wir hier taten?“ bei diesen Worten legte die Gestalt Tuch und Müze ab, das blaße Antlitz einer Frau mit dunklen, unruhigen Augen kam zum Vorschein.

„Du bist schön, Eweline“, sagte ihr Begleiter leise. „Ich wundere mich nicht, daß der Alte Dich mehr liebte als seine beiden Kinder.“

Wenn er wenigstens fest geliebt wäre“, zischte die Angeredete, und ihr voller Mund hob sich in grauamer Linie, „aber er hob vor mir in dieses elende Haus, verbarz sich hier unter falschem Namen, um mir zu entgehen, wollte unsichtbar bleiben, bis seine verwickelten Geschäfte sich lösten, und hat hier ein Testament gemacht. Das, was ich in Händen habe, ist wertlos.“

„Es wird gut ausgehen“, tröstete ihr Begleiter, „wir haben ihn hier ausgespürt und mit ihm abgerechnet. Er konnte in diesem fremden Hause nicht nach einem Versteck suchen. Die Polizei hat das Testament nicht gefunden, also werden wir es finden.“ Auf einen fragenden Blick der schwarzen Frauengestalt fügte er abweisend hinzu: „Ich weiß es, sie haben nichts; ich habe meine Verbindungen mit den Detektiven.“

Sie glaubte ihm, denn sie kannte seine Verschlagenheit und mußte, wie grausam und unerbittlich er Menschen ausnützte, die er in seine Abhängigkeit gebracht hatte. Schweigend sah sie zu, wie er methodisch im Schreibtisch suchte, durch Abklopfen ein Geheimfach entdecken wollte, er öffnete die Türen des Schrankes, besichtigte Ueberzug und Sprungfedern des Sofas, besah Dielen und Wände, und die Frau hatte Ruhe, den gespanntem Ausdruck in seinem Gesicht zu beobachten, der sie an einen lauerrnden Wolf erinnerte.

Doch alle seine Mühe war vergebens, und nach einer Stunde emsigsten Forschens richtete er sich mühsam auf. „Ich glaube nicht, daß hier etwas verborgen ist. Ich glaube auch nicht, daß die Polizei es findet. Aber wir müssen ganz sicher gehen“, sagte er finster.

„Was willst Du tun?“ fragte die Frau, und ihre Stimme klang ruhig und unberührt, obgleich sie einen überraschenden Entschluß ihres Begleiters ahnte.

„Sie nennen es schon lauter das dunkle Haus wenn

seines unheimlichen Aussehens. Der Magistrat und der Beisitzer werden uns dankbar sein, wenn es vernichtet wird.“

Er öffnete eine Reisetasche, die er mitgebracht hatte, und entnahm ihr eine Flasche. „Petroleum“, sagte er lächelnd. „Für uns ist keine Gefahr dabei?“ fragte die Frau. „Nein“, erwiderte er, „wir machen es wie der Bauer, der seinen Hof abtrennen läßt, während er eine Stunde entfernt in der Kreisstadt ist.“ Er schichtete Papier zusammen und legte Schlangen von Tüchern und Decken nach allen Seiten auseinander, dann goß er reichlich Petroleum darüber. Ein halbverzehrte Kerze steckte er in die Mitte des Papierhaufens und zündete sie vorsichtig an. „Nun schnell fort. Wenn sie herabgebrannt ist, kommt sie dem Papier nahe, dann geht alles in Flammen auf.“ Er ging zum Schreibtisch und schaltete die Lampe aus. Die einsame Kerze, die in dem geschichteten Bündel steckte, erhellte das Zimmer mit einem trüben gespenstischen Schein. Eweline hatte sich erhoben und war etwas näher getreten, die Kerze flackerte und judte.

Plötzlich zerrt ein Pfiff die unheimliche Stille des Zimmers, zugleich fuhren zischend und fauchend zwei Ratten unter dem Kleiderhaufen hervor, die eine auf der Flucht vor der anderen. Sie sausten in den aufgeschichteten Haufen. Ein Jagen, ein Rascheln begann, das die völlig überraschten Eindringlinge schaudern ließ. Die Kerze fiel um. Das Papier geriet in Brand. Das Petroleum nahm knisternd und pulsend die Flamme auf und leitete sie weiter. Im Nu verbreitete sich das Feuer über den ganzen Raum. Der Mann ergriff die Frau. Sie stürzten nach der Tür. Sie öffneten. Frisch Luft vom Treppenaufschlag herein und trieb die Junge des Feuers zu den Vorhängen, zum Divan, zur Tischdecke, zum Bett. Zwischen den Füßen der beiden Flüchtenden fuhren zwei Ratten hindurch, quiekend, leuchtend. Eweline stieß einen Schrei des Entsetzens aus. Sie flüchteten an die Haustür. Allenthalben erhob sich ein unheimliches Laufen und Scharen. Hunderte von Ratten schienen das Haus zu verlassen. Durch geheime Ausgänge fuhren sie, drängten zu Füßen der beiden Erschrockenen durch einen Spalt der schlecht schließenden Tür. Hinter ihnen ächzte und stöhnte das Feuer und erfüllte das Haus mit einem seltsamen Leben. Der Mann setzte den Dietrich ein. Aber als er umdrehen wollte, um den Weg zur Rettung zu öffnen, erdohnte die Türe unter Schlägen, die von außen gegen sie geführt wurden. Ehe die beiden sich zurückziehen konnten, brach das morsche Holz auseinander, das Schloß fiel zu Boden, Schutzleute drangen herein, starrten erstaunt auf die beiden Gestalten, erinnerten sich, daß dies Haus unbewohnt war, verhafteten die beiden und führten sie ab. In allen Häusern der Nachbarschaft erwachten die Schläfer. Die Feuerwehr stürmte heran. Ein Kriminalbeamter ging vorsichtig die Treppe hinauf, um den Brandherd zu besichtigen. Als er wieder hinabstieg, sah er zwischen den Geländerstäben der alten Treppe an der wurmfressigen Wand einen großen, gelblichen Briefumschlag, die linke Ecke war ausgefranst, schien von Ratten angegriffen zu sein, die das Papier hierhergewerzt hatten. Statt einer Adresse las der Kriminalbeamte die Worte: „Mein Testament.“ Er steckte es ein, um es seiner vorgesetzten Behörde zu übergeben.

Das Haus brannte bis zu den Kellerräumen nieder, die Ratten waren rechtzeitig in die Gassen und die Nachbarhäuser geflohen.

Amerikanisches.

Unsere öffentlichen Fernsprecher werden jetzt allgemein mit Briefmarkenapparaten ausgestattet. Scheinbar hat die Postverwaltung selbst eingesehen, daß man sich schriftlich schneller verständigen kann als telephonisch.

San Francisco Chronicle.

Bildschön meint ein Schriftsteller, die Kleider unserer Frauen seien ihre geformten Gefühle. In der Gegenwart ist nämlich von Gefühl wirklich selten etwas zu bemerken.

New York Evening Post.

G. B. Shaw sagte jetzt, er sehe die Zeit kommen, da man kaum noch Kohle verbrauche. Vielleicht meint er damit den nächsten Sommer.

Arizona Gazette.

Am nötigsten brauchen jene Farmer staatliche Unterstützung, die in die Städte abgewandert sind.

Widerill Service.

Eltern! Wenn Ihr von Euren hoffnungsvollen Sproßling Redensarten hört, die man eigentlich nur in Hafentneipen aus dem Munde betrunkenen Gefindel vernahmen kann, so verhaat ihn nicht mehr. Vielleicht steckt ein großer Revue-dichter in ihm.

Wacon Telegraph.

In Canada gibt es kein Alkoholverbot. Der „New York American“ wundert sich: „Nach unserer Statistik haben im letzten Berichtsjahr Reisende aus den Vereinigten Staaten dreißig Millionen Dollars in Canada ausgegeben. Canada muß ja geradezu fabelhafte Naturschönheiten besitzen.“

Militärfachverständige meinen, der nächste Krieg spiele sich funtentelegraphisch ab. Nach unseren Erfahrungen am Radio scheint der Krieg also schon im vollen Gange zu sein.

Council Bluffs Nonpareil.

Dr. R. v. B.

Heitere Umschau.

Verbesserte Schreibmaschine. Was haben Sie Besondere an dieser Schreibmaschine zu empfinden?“ fragt der Käufer im Laden. — Woraus der Verkäufer erklärt: „An dieser Maschine befindet sich eine besondere Taste. Wenn man mal nicht genau weiß, wie man ein Wort richtig schreibt, drückt man die Taste und es erscheint ein Kleck an der Stelle des fehlenden Buchstabens.“

Die jung bleibende Frau. Der Mann wird im Daseinskampf schneller verbraucht und alt als die Frau! — Das stimmt! Als ich heiratete, waren meine Frau und ich in einem Alter. Heute bin ich schon 45, sie ist aber immer noch 25 Jahre alt!

Selbstbewußt. Studentin: „Die Meinung der Professoren über mich ist mir gleichgültig!“ — Kollegin: „Deshalb hast du sie auch beim Examen keine Antwort gewürdigt!“

Der Kuratlose. Wie können Sie sagen, ich hätte Angst vor der Arbeit? Ich sehe nun schon drei Tage hier auf der Bank und sehe zu, wie die Leute arbeiten, ohne die geringste Furcht zu empfinden!“